

Predigt über Jos 2 Gedenk – GD „Wege der Trauer“, Stein-Neukirch, 26.10.2019

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi

und die Liebe Gottes

und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes

sei mit uns allen. Amen

Liebe Eltern und Geschwister, liebe Verwandte und Weggefährten der verstorbenen Kinder.

„Wege der Trauer“ haben wir diesen Gottesdienst überschrieben, und auf der Einladung sehen wir dazu das Bild eines Labyrinths.

Ein Labyrinth ist alles andere als ein geradliniger Weg. Verschlungen sind die Gänge, der Weg macht viele Kehren, beim Labyrinth von Chartres sind es 34. Immer sieht man nur ein kleines Stück Strecke, gerade bis zur nächsten Kurve. Kaum meint man, es ein Stück vorwärts geschafft zu haben, wird man gewahr, dass man nur wenige Zentimeter neben der Stelle steht, wo man gerade war, oder gar wieder nah am Anfang. Nach einer Weile verliert man jeden Sinn für die Richtung und beginnt sich wohl zu fragen, ob der Weg eigentlich irgendwo hin führt. Und ob man je wieder herausfindet aus diesem Wirrwarr.

Trauernde Familien, die ich begleiten durfte, erzählen, dass es so ähnlich ist mit dem Weg, auf den sie durch den Verlust ihres Kindes gestoßen wurden.

Plötzlich ist alle Orientierung, alle Richtung, aller Lebenssinn verloren. Hatte man zuvor das Gefühl, dass das Leben wohl auch Unvorhergesehenes bietet, auch Anstrengung und manche Durststrecke, dass man aber doch immer irgendwie zurecht und vorwärts kommt, so ist dieses Grundvertrauen in's Leben erschüttert. Kaum vorstellbar, dass es weitergeht, dass es Zukunft gibt, dass es Sinn macht, nach vorne zu schauen,

wenn man doch immer wieder spürt, dass man zurückgeworfen wird in die Verzweiflung und Kraftlosigkeit. So oft wandern die Gefühle zurück in die Vergangenheit, so oft gehen die Gedanken im Kreis. So viele hätte, wäre, könnte, Wenns und Warums aus Sehnsucht nach dem geliebten Kind, aus dem Wunsch, die Zeit zurückzudrehen, vielleicht auch aus Fragen und Gefühlen von Schuld und Versäumnis, halten einen immer wieder zurück, lassen nicht zu, dass man auf dem eigenen Lebensweg vorwärts geht.

Könnte ich sie nur einmal noch im Arm halten, einmal noch mit ihm lachen, einmal noch mit ihr am Küchentisch sitzen. Hätten wir damals etwas anders machen, vielleicht doch noch einen anderen Arzt fragen, eine weitere Therapie machen können? Wenn sie noch einmal wieder da wäre, ich würde mich nicht mehr aufregen über das Chaos in ihrem Zimmer, würde nicht mehr so viel Zeit verplempern mit so unwichtigen Dingen, ach, ich würde alles geben, wenn sie nur wieder da wäre. Hätte er doch damals einen anderen Weg genommen, hätten wir ihn doch nur selbst gefahren, vielleicht wäre der Unfall nicht geschehen und alles wäre gut und heil geblieben in unserem Leben. Wenn sie doch nur etwas gesagt hätte, wenn wir doch ihre Verzweiflung nur bemerkt hätten, wir hätten ihr doch geholfen und eine Lösung gefunden. Hätte ich mich mehr schonen können in der Schwangerschaft, hätte ich es länger halten können in meinem Bauch? Warum hat Gott uns nicht geholfen? Warum durfte unser Kind, auf das wir so lange gewartet haben, nicht leben?

Und neben und über all diesen Fragen immer der eine, verzweifelte Wunsch: Ich will, dass es wieder bei mir ist, mein geliebtes Kind, es fehlt so sehr, jeden Tag und jede Stunde!

So viele Erinnerungen auch, die einen immer wieder aus der Gegenwart herausholen. Träume vielleicht, in denen das verstorbene Kind auf einmal wieder ganz lebendig ist. Wie schön ist es, plötzlich wieder die Stimme zu hören, das geliebte Gesicht ganz nahe zu meinen, ein gemeinsames Erlebnis noch einmal ganz intensiv nachzuempfinden. Und doch zugleich so unendlich schmerzhaft.

Im Kreis gehen, im Vergangenen verweilen, sich daran klammern, manchmal geht das so weit, dass gar keine Zeit und Kraft mehr bleibt für die Gegenwart oder erst recht für die Zukunft. Das erzählen Trauernde, dass es kaum möglich ist, den Alltag irgendwie zu bestehen. Dass sie so feststecken im Labyrinth der Trauer, dass manchmal nicht mal mehr Kraft bleibt für den Partner, die Partnerin, für Geschwisterkinder, und schon gar nicht für Dinge wie Essen, Arbeiten, Freunde oder auch nur das Aufstehen am Morgen.

„Es gibt Tage, da schaffe ich es gar nicht aus dem Schlafanzug. Da liege ich einfach auf dem Sofa und bin wie gelähmt. Da sitzt ein Elefant auf meiner Schulter. Irgendwann merke ich, dass es schon Nachmittag ist, und ich habe einfach nur da gehockt und in's Leere gestarrt. Ich weiß nicht, wie ich da wieder herauskomme. Und ich habe so eine Angst vor diesen Tagen.“, so hat es mir eine Mutter einmal beschrieben.

Wege der Trauer gleichen dem Labyrinth, dem scheinbar sinnlosen, endlosen Kreisen, den ständigen Rückschritten, dem Nicht-mehr-wissen-wo-es-lang-geht.

Wie viel Kraft brauchen Sie, um Ihren Trauerweg zu gehen. Labyrinth, dieses griechische Wort hat eine Verbindung zum lateinischen „labor intus“, das bedeutet „innere Arbeit“, und das ist jeder Trauerweg, harte, schwere Arbeit.

Wie einsam werden Sie sich manches Mal fühlen, wie ratlos und verloren. Ja, manches Mal wird es Ihnen vorkommen, als seien sie gefangen in einem Irrgarten. Und es ist ja auch ein Stück weit so: Loswerden, beenden, werden Sie die Trauer nie, immer wird sie ein Teil Ihres Lebens sein.

Weil die verstorbenen Kinder auch immer Teil Ihres Lebens sind und bleiben. Ihre Trauer, die nicht endet, ist die verwandelte Gestalt Ihrer Liebe.

Gerade deshalb aber ist der Weg durch die Trauer kein Verlaufen im Irrgarten. Der Sinn eines Irrgartens ist das Verwirren, das Feststecken und Verlorengehen. Auf dem Weg durch ein Labyrinth aber liegt die Verheißung, dass es ein Ziel gibt, eine Richtung und ein Hinaus. So verschlungen er ist, so oft Sie sich zurückgeworfen meinen an den Anfang, wenn eine Erinnerung Sie mit neuem Schmerz überrollt, so hat dieser Weg eine Richtung und jede seiner Kehren eine Bedeutung, einen Sinn. Und so ist der Trauerweg begleitet von der Hoffnung auf Verwandlung und Befreiung, auf Rückkehr ins Leben.

Vielleicht kennen Sie den Mythos vom kretischen Labyrinth, das ein Irrgarten war. In dessen Mitte hauste der Minotaurus, ein menschenfressendes Monster im Dienste des Königs von Kreta. Alle 9 Jahre mussten diesem Monster 14 Jünglinge und Jungfrauen aus Athen geopfert werden. Theseus, der Sohn des Athener Königs, meldete sich freiwillig, um dem Minotaurus entgegenzutreten und das grausame Opfer zu beenden. Dazu musste er sich in das Labyrinth begeben. Ariadne aber, die Tochter des kretischen Königs, verliebte sich in Theseus, den Sohn des Erzfeindes. Um ihm zu helfen, sich im Labyrinth nicht zu verlieren, schenkte sie ihm einen roten Faden, mit dessen Hilfe er den Weg hinein und wieder hinaus fand. Der rote

Faden der Ariadne – ein Zeichen ihrer Liebe, eine Hilfe zum Leben.

So ist es mit dem Weg durch das Labyrinth der Trauer – zu bestehen und zu gehen ist er, weil es diese Liebe gibt. Gerade die Liebe zu Ihren Kindern, die sie so schmerzhaft spüren, ist die geheime Richtschnur, der rote Faden, an dem sie geleitet werden.

Er führt Sie durch die immer neuen Kehren der Sehnsucht und der Erinnerung. Er führt Sie bis in die Mitte des Labyrinths, zu jenem Ungeheuer, in die tiefste Dunkelheit, wo Sie das „Nie mehr“ mit aller Gewalt spüren. Und verzweifeln.

Manche Trauernde verharren an diesem Punkt, vermögen es einfach nicht, sich dem Leben „draußen“ wieder zu stellen. Manche kehren immer wieder dorthin zurück, sei es, dass sie durch besondere Ereignisse wie durch ein Gummiband wieder zurückgeholt werden, das erste Weihnachtsfest ohne das Kind; sein Geburtstag; die Einschulungs- oder die Abiturfeier der Gleichaltrigen, und er oder sie ist nicht dabei. Das Foto des Enkelkinds, das die Nachbarin freudig zeigt, und man selbst wird das Glück von Enkeln nie erleben... so viele besondere Tage, an denen das Ungeheuer des „Nie mehr“ sich mächtig zeigt. Andere stellen sich bewusst der Trauer, schaffen sich eigene Gedenktage oder Orte, an denen sie dem Kind und damit auch dem Schmerz ganz nahe kommen. Auch der Besuch eines Gottesdienstes wie dem unseren heute kann solch eine Rückkehr in die Mitte des Labyrinths sein, eine bewusste Begegnung mit dem Schmerz und der Trauer. Nicht, weil es angenehm wäre, sich diesem Schmerz zu stellen, sondern weil es geschehen kann, dass gerade hier, in der Mitte, im Aushalten der Erinnerung und der Trauer, der erste

Schritt nach draußen beginnt. Im Erinnern liegt das Geheimnis der Erlösung; im Schmerz sind Sie Ihrem Kind ganz nahe, er ist die Gestalt Ihrer Liebe und Verbindung zueinander.

So kann es geschehen, langsam und für jede und jeden nach seiner eigenen Zeit, dass dieser Schmerz sich wandelt, dass SIE sich wandeln.

Dass gerade die Kinder selbst Ihnen neue Kraft und Lebensmut

geben, um Schritte hinaus aus dem Labyrinth zu gehen, zurück ins Leben.

„Ich habe so viel geweint, als unser Sohn krank war, und als er starb, war ich selbst wie tot. Aber dann habe ich auch so eine Dankbarkeit gespürt, dass er da war, und ich merke, dass mir das Kraft gibt.“ „Ich verstehe bis heute nicht, warum unser Kind nicht weiter leben durfte, und oft bin ich so wütend darüber. Aber dann denke ich daran, was sie für eine Kraft hatte und welchen Lebenswillen, und ich denke mir, sie will, dass ich weitermache, für sie.“ „Wir haben so viel Hilfe erfahren, gerade von Leuten, von denen wir das gar nicht erwartet hätten, manchmal denke ich, das ist wie ein Geschenk, das unser Kind uns gemacht hat.“ „Unser Kind war so krank, es konnte tatsächlich gar nichts ohne Hilfe, nicht einmal uns anlachen. Aber irgendwas war da an ihm, das hat solch eine Liebe geweckt, man kann das gar nicht erklären. Das ist wohl wirklich Bedingungs - lose Liebe. Die hat unser Kind uns beigebracht, und das ist etwas unbeschreiblich Schönes. Wir zehren da jetzt noch von.“ Das erzählen Eltern von ihrem Weg durch die Trauer, vom Beginn ihrer Wandlung und Rückkehr ins Leben. Die Liebe der Kinder, die Liebe zu den Kindern, zum roten Faden gewoben, als Lebenszeichen für den Weg durch das Labyrinth der Trauer.

Wir bringen diese Liebe und die Erfahrung Ihrer Trauerwege hier und heute zur Sprache, in einer Kirche, vor Gott. Wir tun das, weil wir uns daran klammern, darauf hoffen, dass Gott gegenwärtig ist, jetzt und hier, und auch in den Stunden dunkler Trauer, wenn wir wandern im finsternen Tal. Und doch, oder gerade deshalb haben wir auch so viele Fragen an Gott, dessen Wege wir nicht begreifen, der uns so fern und fremd scheint beim Versterben eines Kindes.

Solche Fragen aus der Erfahrung der Gottesferne haben auch die Menschen der Bibel begleitet; sie haben sie durchlebt und manchmal versucht, in Worte zu fassen. Eine Geschichte, die auf ganz eigene Art um diese Frage kreist, ist die von den Kundschaftern in Jericho. Nachdem das Volk Israel 40 Jahre lang durch die Wüste geirrt war – auch hier geführt auf Umwegen, durch Durststrecken und in Sackgassen -, erreichten sie das gelobte Land. Josua schickte 2 Kundschafter in die Stadt Jericho, die herausfinden sollten, wie man die Stadt einnehmen könnte. Die Männer versteckten sich im Haus einer Prostituierten, Rahab, das an der Stadtmauer gelegen war. Rahab half ihnen, vor den Soldaten Jerichos zu fliehen, indem sie die beiden an einem Seil die Mauer hinabließ. Im Gegenzug versprachen sie ihr, sie und ihre Familie zu verschonen, wenn die Israeliten die Stadt erobern würden. Um ihr Haus zu markieren, hängte Rahab ein Zeichen ins Fenster, und das war ein roter Faden. Das hebräische Wort für diesen Faden heißt „tiqwah“, und das hat noch eine zweite Bedeutung: Hoffnung.

Es ist eine verstörende Geschichte von der Eroberung Jerichos, eine Geschichte von Gewalt und Tod auch Unschuldiger, von Kindern, Frauen, auch Tieren. Eine

Geschichte, in der uns Gott fremd scheint, und die der Ihren darin nahe ist. Mitten aber in dieser fremden Geschichte von Tod und Zerstörung findet sich ein roter Faden, an dem das Leben hängt, findet sich Hoffnung.

Rahab, die Hure, ein Mensch, der am Rande der Stadt lebt, begegnet uns noch ein weiteres Mal in der Bibel: Im Stamm- baum Jesu, in der Liste derer, die Gottes Werkzeug sind in seiner Geschichte mit uns Menschen. Rahab mit dem roten Faden der Hoffnung führt uns zu Jesus, in dem Gott selbst die verwirrenden, verstörenden Wege gegangen ist, die Menschen zu bestehen haben, ja, selbst die furchtbarsten Wege, wie den, auf den Sie gestoßen wurden. Er ist den Weg gegangen durch die Erfahrung von Schrecken und Gewalt, durch seinen Tod. „Mein Gott, warum hast du mich verlassen“, so hat er seinen Protest hinausgeschrien gegen das Erleiden der Rätsel- haftigkeit eines verborgenen Gottes. Und ich glaube, hier liegt für Sie, für uns die Ahnung von Hoffnung, von Leben.

Es ist die Hoffnung, dass es keinen Weg gibt, nicht im Leben und nicht im Sterben, den wir alleine gehen müssten. Und dass es keinen Weg gibt, nicht im Leben und nicht im Sterben, auf dem nicht die Verheißung liegt, dass er zum Leben führt. Es ist die Hoffnung, dass der Weg Ihrer geliebten Kinder, gegen den sich alles in uns zu Recht auflehnt, keine Sackgasse und mit dem Sterben nicht zu Ende war, sondern ein Ziel hatte und zum Leben führte, zu neuem Leben bei Gott. Und es ist die Hoffnung, dass auch Ihr Weg durch das Labyrinth der Trauer kein einsamer, sinnloser Weg ist; dass Sie begleitet werden von dem, der mit dem Ungeheuer der Verzweiflung, der Sinnlosigkeit, des Todes kämpfte und es besiegte, uns zugute. Es ist darum die Hoffnung, dass sie nicht verloren gehen werden im Labyrinth der Trauer, dass Sie den

Weg finden werden zurück ins Leben. Verändert, verletzt und verletzlicher als zuvor. Und doch, so erzählen es viele, zugleich beschenkt, reicher durch die Erfahrung, dass da etwas war im tiefsten Tal, das sie geleitet hat: Ein roter Faden, gewoben aus Liebe, der Liebe ihrer Kinder, der Liebe zu ihren Kindern, der Liebe Gottes, die das Leben will, die stärker ist als der Tod.

Und der Friede Gottes,
welcher höher ist als alle Vernunft,
der bewahre Eure Herzen und Sinne
in Christus Jesus, unserem Herrn.
Amen